

Experimentelle Versuchsanordnungen

Zur Ausstellung „Spirolina“ mit Bildern von Monika Michalko im Kunstverein

Von Barbara Kaiser

Zugegeben: Man steht verdutzt. Und die Lehrmeinung, dass sich in den ersten Zehntelsekunden entscheidet, ob man etwas sympathisch findet oder nicht, funktioniert mit den Bildern der neuen Ausstellung in der Galerie des Kunstvereins nicht.

Nach den kraftvollen, energetischen Arbeiten von Renata Tumarova im Mai des Jahres, erwarten den Besucher jetzt Spielereien. Somnambule Wirrungen, ganz bunt und auf den ersten Blick hingekrakelt wie mit Kinderhand. Monika Michalko heißt die Künstlerin, die uns noch bis zum 6. Oktober 2013 durch ihre Bilder verunsichert.

Geboren wurde die heute 31-Jährige in Sokolov, damals Tschechoslowakische Sozialistische Republik (ČSSR). Aufgewachsen ist sie allerdings in Nürnberg. Zwischen 2003 und 2009 studierte Michalko an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Die junge Malerin erhielt zahlreiche Stipendien und Förderungen, die Liste ihrer Ausstellungen summiert sich auf fast 40, davon drei Einzelausstellungen.

Es ist ein Formen- und Farbenkosmos vor dem der Betrachter steht. Ratlos zunächst; zu sehr sieht alles nach bloßem Zeitvertreib aus. Die Suche nach Erklärungen läuft ins Leere bis man erkennt: Jeder Versuch der verbalen Fixierung wäre zu viel. Es geht um Imagination, obwohl die Malerei bloßer Formalismus scheint.

Dabei weiß Monika Michalko das Wort sehr wohl zu schätzen; die Titel ihrer Bilder und ihrer Ausstellungen geben davon Zeugnis. „Wenn die Tür nicht offen ist, komm zum Fenster rein“ hieß es da 2007 in Hamburg (unweigerlich erklingt im Ohr das zauberhafte Liebeslied „Dat du mîn Leevsten büst“!). Unter dem Motto „Es gibt...Reflexionen aus einem beschädigten Leben“ zeigte sie im Jahr 2012 Arbeiten. Oder: „All my clean friends and lovers“. Wobei das „clean“ – „sauber“ – der Freunde und Liebhaber durchaus zynisch, enttäuscht oder verächtlich gemeint sein könnte.

Auch für ihre Bilder ersinnt die junge Frau Titel, die einen an die Hand zu nehmen bereit wären: „Man muss immer auf das Schlimmste gefasst sein, auf das Schönste auch“ heißt ein weißer aufgespannter Regenschirm vor dem Hintergrund blauer, roter, gelber, schwarzer und grüner Dreiecke. Wer behütet hier wen? Der Schirm in reiner Unschuld oder die Harmonie der Komplementärfarben-Dreiecke?

Was oft nur schlicht und einfach (einfältig?) aussieht, erzeugt auf dem Bild Spannung. Aber eben erst auf den zweiten, dritten oder gar vierten Blick. Man braucht also Geduld als Konsument dieser Kunst, die manchmal großformatig ein anderes Mal nur im Zentimetermaß daher kommt. „Sie lernte am Waldrand zu leben“ nennt Michalko ein quadratisches Format voller Fantasieblumen vor dunklem Grund, auf dem sich ein roter Vorhang wölbt. Springt gleich ein Clown aus einer Ecke? Das ist es! Zirkus fällt einem ein vor den Bildern. Ist Monika Michalko ein Spaßmacher? Oder will sie sich und uns mit dieser bunten Welt, die Anleihen in der Ornamentik aus Volkskünsten nimmt und keine Angst vor Leere auf der Leinwand hat, trösten? Aber eigentlich macht der Titel der Serie „Unbewegte Bewegter“ Angst, weil es hier nach unbeeinflussbarer Abhängigkeit klingt. So, als würden wir an Strippen hilflos zappelnd hängen, an denen andere ziehen.

Sie sei eine ausschließlich intuitive Malerin, sagt Monika Michalko im Gespräch. „Nie ist das Bild vorher im Kopf, eher eine Idee, die herumschwirrt.“ Während des Malprozesses dann stelle sie die Leinwand auch schon mal auf den Kopf, weil sie so besser wirke. Immer reagiert die Malerin erst auf das Entstandene.

Natürlich habe sie auch als Kind schon gemalt, aber doch eher mehr gebastelt. Vielleicht ist das der Schlüssel für die wild sprühende, keiner Idee folgenden Kreativität, vor der der Betrachter nun steht. Natürlich könne sie inzwischen auch ein Stillleben zeichnen, antwortet Monika Michalko auf die entsprechende Frage. Aber eigentlich widerstrebe ihr alles, was vorgegeben wird. Das klingt nach jugendlicher Rebellion – oder einem ungezügelt sich ausprobieren Wollen.

Gibt sie etwas von sich preis auf den Bildern? Die junge Künstlerin steht unschlüssig. Nein, nicht bewusst. Andere sagten ihr manchmal, was sie doch mit dieser oder jener Arbeit reflektiert habe. „Vielleicht kommt ja eine Stimmung rüber“, wünscht sich Monika Michalko, „meine Malerei ist eher subtil.“ Überhaupt ist eine Ausstellung nur mit Bildern für sie untypisch. Sie gestalte lieber den ganzen Raum, lade andere Künstler dazu, um Beziehungen auszuleuchten.

Monika Michalkos Kunst ist „Outsider Kunst“, Außenseiterkunst, genannt worden. Im Französischen ist das die „Art brut“, die unverbildete Kunst. Sie sei vielleicht „weibliche Kunst“ spekulieren andere. „Eternel féminin“ – das ewig Weibliche zieht uns hinan, wusste schon Goethe. Die Suche nach einer Einordnung brächte den Galeriebesucher auch nicht weiter. Warum also ergibt er sich nicht einfach diesen bunten Harlekinaden?

Über den seltsamen Titel könnte man noch spekulieren. „Spirolina“. Aber Monika Michalko sagt, es sei ihr nur um den Klang gegangen. Dass eine Alge so heißt, die als Cyanobakterien in 35 Grad warmer Aquakultur gezüchtet werden und als Nahrungsergänzung sehr gesund sein sollen, und Angler mit einem solchen Teil auf Raubfische wie etwa die Forelle gehen, interessierte dabei nicht. Vielleicht ließe sich aus dem Anglerzubehör was machen - das blinkend auf den Grund sinkt und irritieren soll. Den Fisch. Das wäre doch Erklärung genug. Wenn das eine oder andere Bild auf den Grund unserer Seele sänke, uns irritierend, innehaltend nachdenken lässt.

Jenseits etablierter Kunstformen und abstrakter Verwirrung fordert Monika Michalko unsere Fantasie heraus. Auf dass wir nicht länger „digitaler Idiot an elektronischer Fußfessel“ seien, wie es der Dichter Volker Braun in einem seiner neuen Gedichte aufschrieb. Wenn sie auf manchen Bilder („Little Walk“) beispielsweise ein Gewühl erschafft, durch das wir uns arbeiten müssen. Mit Erinnerung vielleicht, Seitenblicken, Verbindungen und der einen oder anderen Erkenntnis - das macht Spaß. Das strengt an. Weil die Aneignung der Welt und die Einordnung in unsere Eigen-Sphäre damit beginnt, den Dingen Namen zu geben (was schon in der Bibel steht). Und so soll Kunst doch wirken. Oder?